

Kolleg zur Wiederentdeckung des Klassenbewusstseins¹

Eine Retrospektive zum Projekt des Künstler*innenkollektivs ongoing project

ongoing project

Einleitung

Hundert Jahre nach den einschneidenden Ereignissen der russischen Oktoberrevolution scheinen die Geschichte des Kommunismus erschöpft und der Begriff der ‚Klasse‘ überholt zu sein. Diese Ernüchterung mündete in den 1990er Jahren in eine gesellschaftliche Regression, die in dem geflügelten Wort vom ‚Ende der Geschichte‘ (vgl. Fukuyama 1992) ihren Ausdruck fand. Boris Buden beschrieb in *Zonen des Übergangs: Vom Ende des Postkommunismus* (2009) dieses Paradoxon als Gesellschaft nach dem Ende der Gesellschaft. Ein wichtiges Merkmal dieser ‚Gesellschaft‘ sei es, dass sie sich zwar durch gesellschaftliche Institutionen äußere, aber Begriffe und Konzepte, die es möglich machen sie als solche zu begreifen, abwerte. Begriffe also, welche gesellschaftliche Kräfte bezeichnen, die die Grenzen der individuellen Handlungsmacht überschreiten und begrenzen, wie etwa die Idee der Klasse, würden durch Konzepte, die ohne gesellschaftliche Vermittlung auskommen, ersetzt. Margaret Thatchers Worte in einem Interview von 1987 legen von dieser abwertenden Haltung gegenüber Begriffen von Gesellschaft eindrucksvoll Zeugnis ab: „They are casting their problems at society. And, you know, there’s no such thing as society. There are individual men and women and there are families“ (Keay 1987). Nachdem die Conservative Party mit dieser neoliberalen Agenda, welche die Existenz der Gesellschaft anzweifelt, in den Jahren von 1979

1 *Kolleg zur Wiederentdeckung des Klassenbewusstseins* ist ein Kunstprojekt von ongoing project, das eine Gesprächsreihe und eine Performance umfasst.

bis 1991 vier Wahlen gewonnen hatte, wurden ähnliche Ideen auch in der British Labour Party zunehmend akzeptiert. Der Konferenzslogan *New Labour* wurde bald zum Synonym für die neue Ausrichtung der Partei, die sich durch eine positive Haltung zur Marktwirtschaft auszeichnete. Die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit wurde durch die der Chancengleichheit ersetzt. 1999 legten Tony Blair und Gerhard Schröder ein gemeinsames Papier vor, in dem der ‚Dritte Weg‘ als neue sozialdemokratische Position vorgeschlagen wurde. Unter dem Credo der Pragmatik forderten beide Politiker eine Modernisierung des sozialdemokratischen Programms, eine Reform der Sozialsysteme und die Flexibilisierung der Arbeitsmärkte. Das Argument: Der globale Wettbewerb zwischen Volkswirtschaften erfordere dies. In der Regierungserklärung von Schröder als Bundeskanzler einer rot-grünen Regierung wurde diese neue Programmatik mit den folgenden Worten angekündigt: „Wir werden Leistungen des Staates kürzen, Eigenverantwortung fördern und mehr Eigenleistung von jedem Einzelnen abfordern müssen“ (Deutscher Bundestag 2003: 2479).

Das marxistische Narrativ, das auf einem Widerspruch der Interessen von Kapital und Arbeit beruht und die soziale Marktwirtschaft der Nachkriegsgesellschaften prägte, in welcher der Staat als Vermittler auftritt, verschwand – und mit ihm auch die Kritik, die aus jenem Narrativ hervorgegangen ist und gesellschaftliche Zusammenhänge zum Gegenstand hat. Der Begriff der Ausbeutung, der den Reichtum der Wenigen mit der Armut der Vielen in Zusammenhang brachte, wurde unpopulär. An die Stelle der sozialdemokratischen Parteien treten immer öfter rechtspopulistische Parteien, die mit ihrem chauvinistischen Narrativ die Stelle im Diskurs besetzen, an der früher ein innergesellschaftlicher Konflikt stand.

Vor diesem Hintergrund gibt es zunehmend Interesse daran, Gesellschaft wieder aus einer kritischen Perspektive zu erschließen. Didier Eribon leistete mit *Rückkehr nach Reims* (2016a) einen bedeutenden Beitrag zur Reaktualisierung der Klassendebatte. Oliver Nachtweys *Die Abstiegs-gesellschaft: Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne* (2016) schlägt in eine ähnliche Kerbe. Ungleichheitsdimensionen machen die Klassengrenzen zunehmend undurchlässig, sodass es wieder auffälliger wird, dass wir in einer Klassengesellschaft leben.

Diese Debatten verfolgte das Kollektiv ongoing project mit großem Interesse. Ongoing project besteht aus sieben Personen, welche künstlerische Projekte in wechselnder Autor*innenschaft produzieren und die Einnahmen leistungsunabhängig aufteilen. Das Kollektiv finanziert sich seit vier Jahren ausschließlich durch Projektförderungen und ist damit von ökonomischen Prekarisierungseffekten betroffen, die seit den 1980er Jahren immer mehr in die europäische Arbeitswelt Einzug halten. Die These, die das Kollektiv in internen Debatten entwickelt hat, ist, dass der Klassenbegriff aktualisiert werden muss, um gesellschaftliche Kräfte, die das Individuum mit Möglichkeiten und Unmöglichkeiten konfrontieren, wieder

beschreibbar zu machen. Im Mittelpunkt steht die Kritik an einem exklusiven Begriff der Klasse, wie er von der Arbeiter*innenbewegung geprägt wurde: Die Verschränkung patriarchaler und rassistischer Unterdrückung mit ökonomischer Ausbeutung bringt Subalterne hervor, die in der Arbeiter*innenbewegung selten oder gar nicht zu Wort kommen. Ziel von ongoing project ist es, über einen transversalen, transnationalen und intersektionalen Klassenbegriff nachzudenken. Daher realisierte das Kollektiv 2016/2017 das Projekt *Kolleg zur Wiederentdeckung des Klassenbewusstseins (KWK)* in Form einer Gesprächsreihe und einer Theaterperformance (vgl. ongoing project 2017). Dies ist aber nur der sichtbare Teil der Arbeit am Projekt. Hinzu kommt die Produktion, welche die Akquise von Geldern, die Anfrage der Gäste und die Organisation ihrer An- und Abreisen sowie Übernachtungen genauso umfasst, wie den abschließenden Nachweis über die Verwendung der Gelder. Die künstlerische Arbeit macht lediglich ein Drittel des nötigen Aufwandes aus, um ein Projekt nach den Maßstäben der beteiligten Institutionen ‚erfolgreich‘ abzuschließen.

Künstlerische Arbeit, die ausschließlich auf Basis zeitlich befristeter Projekte organisiert ist, zeichnet sich durch ungleichmäßig verteilten Arbeitsaufwand und eine unbeständige Lebenssituation aus. Andererseits bietet projektbezogenes Arbeiten die Möglichkeit, die eigenen Arbeitsverhältnisse nach Kriterien der Autonomie, Selbstbestimmtheit und -verwirklichung zu gestalten. Unter den Mitgliedern von ongoing project existiert ein Bewusstsein darüber, dass die prekarisierenden Effekte der Projektarbeit und die daraus resultierende unbeständige Lebenssituation keinen Einzelfall darstellen, sondern eine gesellschaftliche Tragweite haben. Aus einer kapitalismuskritischen Perspektive werden deshalb diese negativen Implikationen sowohl auf der organisatorischen Ebene von ongoing project als auch in den Projekten selbst problematisiert.

Der neue Geist des Kapitalismus

Um den Versuch zu unternehmen, dieses Paradoxon – Autonomie und Selbstverwirklichung einerseits und Prekarisierung andererseits – aufzulösen, wollen wir zunächst auf eine Entwicklung aufmerksam machen, die in den 1980er Jahren ihren Ausgang nahm. In der 1999 erschienenen soziologischen Studie *Der neue Geist des Kapitalismus* definieren Luc Boltanski und Ève Chiapello den Kapitalismus über den Prozess der Akkumulation von Kapital mit formal friedlichen Mitteln. Akteur*innen, die im Besitz von Produktionsmitteln seien, schlossen mit Personen ohne Produktionsmittel Arbeitsverträge ab, in welche beide aus ‚freien‘ – d.h. nur von ökonomischen Zwängen diktierten – Stücken einwilligten (vgl. Boltanski/Chiapello 2005: 4). Die Kritik an diesem Prozess sei Boltanski und Chiapello zufolge einerseits gegen den Kapitalismus gerichtet, aber andererseits für dessen Anpas-

sungsfähigkeit verantwortlich. Sie werde begrüßt, solange der Kern dieses Prozesses – die Abschöpfung von Mehrwert als Investitionskapital – nicht infrage gestellt wird. Die Akzeptanz von Kritik als Frage nach der Legitimität von Praktiken der Akkumulation fordert daher zur permanenten Rechtfertigung auf: Nicht jede Aneignung von Profit wird als gerechtfertigt betrachtet, aber auch bestimmte Formen der Kritik können ihre Legitimität verlieren. Die Rechtfertigung gegenüber dieser Kritik bringt einen bestimmten ‚Geist des Kapitalismus‘ hervor (vgl. ebd., 28).

Eine erfolgreiche historische Form des Geistes des Kapitalismus ist der Fordismus. Auf die Kritik an der Pauperisierung der arbeitenden Klassen antwortete Henry Ford mit einem ungewöhnlich hohen Stundenlohn, durch den sich die Arbeiter*innen in seinen Fabriken schon nach drei Monaten einen Ford leisten konnten. So immunisierte sich Ford gegen die Kritik, Unternehmer wie er seien an der Armut der arbeitenden Klassen schuld. Nach dem Credo ‚Autos kaufen keine Autos‘ transformierten sich die nordamerikanischen und europäischen Gesellschaften zu Konsumgesellschaften (vgl. ebd., 18). Die Arbeiter*innen der fordistischen Fabriken bildeten eine breite gesellschaftliche Schicht von Konsument*innen. Somit entstand ein ‚Geist des Kapitalismus‘, der den Lohnabhängigen symbolisch und ökonomisch Anteil am gesellschaftlichen Reichtum versprach. Die Kapitalismuskritik war erfolgreich und Institutionen, die Arbeiter*innen gegenüber den Unternehmer*innen vertraten, erlebten eine Blütezeit (vgl. ebd., 27). Durch die gute Beschäftigungslage und die breite gesellschaftliche Akzeptanz der Kapitalismuskritik wurden die Arbeiter*innenbewegung und ihre Organe – die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften – in den 1960er Jahren Teil der gesellschaftlichen Hegemonie. Dabei entstand ein nationaler Konsens zwischen Kapital (Unternehmen) und Arbeit (Gewerkschaften, sozialdemokratische Parteien). Obwohl es eine kontinuierliche Verbesserung der Lebensumstände der Lohnabhängigen gab, fiel die Produktivität der Arbeitskraft (vgl. ebd., 167). Die Kritik am Kapitalismus sei, Boltanski und Chiapello folgend, für eine Mehrheit der Lohnabhängigen so überzeugend geworden, dass Arbeit in und für große Betriebe unattraktiv wurde und in Arbeitsverweigerung umschlug. Das fordistische ‚Regime‘ und die Konsumgesellschaft sei so in eine grundsätzliche Legitimationskrise geraten. Das führte zur radikalen Umstrukturierung der Organisationsform von Unternehmen. Dieser historische Moment stellte die Weichen für die 1980er und 1990er Jahre, die von einem neuen Geist des Kapitalismus beseelt seien (vgl. ebd., 169).

Dieser Geist sei Produkt einer gewissen Form der Kritik, welche Boltanski und Chiapello „Künstlerkritik“² nennen und für die sich die Unternehmen seit den 1960er Jahren mehr und mehr geöffnet hätten. Dies zeige sich darin, dass sie ihre

2 Boltanski und Chiapello verwenden das generische Maskulinum, deshalb wird es hier so zitiert.

riesigen nationalen Strukturen abgebaut und sich stattdessen in kleineren Einheiten und Projektteams organisiert hätten, die ihren Mitarbeiter*innen mehr Eigenverantwortung gewähren. Die neuen Arbeitsformen ließen sich zunehmend mit der Metapher des Netzwerkes beschreiben und fordistische Produktionsweisen wurden in Länder außerhalb Europas ausgelagert (vgl. ebd., 81). Die „Künstlerkritik“, die eine Kritik an der Entfremdung und den Hierarchien in Arbeitsverhältnissen darstelle, werde auf diese Weise in den Kapitalismus inkorporiert und gegen die sog. Sozialkritik, die eine Kritik an der Ausbeutung ist und auf Verbesserung der Arbeitsverhältnisse ziele, in Stellung gebracht. Boltanski und Chiapello zeichnen das Bild eines Kuhhandels von Unternehmen mit Künstler*innen und Intellektuellen: Indem man ihnen versprach, ihre Kritik in die kapitalistischen Strukturen zu überführen, wurde das Überleben des Kapitalismus gesichert. Künstler*innen und Intellektuelle werden als die sozialen Gruppen dargestellt, die Schuld an der neoliberalen Misere haben (vgl. ebd., 199).

„Künstlerkritik“ und Prekarisierung

Dieser ‚neue Geist‘ bringt neue Arbeitsformen hervor, in welchen ongoing project Kunstprojekte durchführt. In *Der Neue Geist des Kapitalismus* – der eine Analyse von Managementliteratur der 1980er und 1990er Jahren darstellt – finden sich Zuschreibungen für das Konzept des Projektes, die wir auch in unserer eigenen Praxis ausmachen können. Die projektbasierte Arbeitsweise wird in der Managementliteratur Boltanski und Chiapello zufolge als Möglichkeit beschrieben, sich selbst kennenzulernen, Neues zu lernen und sich zu verbessern. Das ist ein Abenteuer, das im Fall von ongoing project beispielsweise einen neunmonatigen Aufenthalt in Beirut (*My Imaginary Cities*) mit sich bringt oder ein Rapprojekt (XX), dem dann wieder ein Tanzstück (*This is a man's crisis*) folgt. Es überschreitet geografische sowie gesellschaftliche Grenzen und kann wie bei ongoing project je nach Projekt im Feld der Kunst, der Soziokultur oder der Wissenschaft stattfinden. Auch der machtkritische Aspekt der Projektkultur findet bei ongoing project seinen Niederschlag. In vielen Projekten arbeitet das Kollektiv mit sehr unterschiedlichen Akteur*innen auf Augenhöhe zusammen. Die Projekte nehmen dadurch einen transgressiven Charakter an, sodass soziale, ästhetische, geografische oder andere Grenzen überwunden werden können und Menschen ganz unterschiedlicher Klasse, Herkunft oder unterschiedlichen Geschlechts zusammenkommen.

Maurizio Lazzarato weist auf die problematischen Implikationen hin, die der Begriff der „Künstlerkritik“ mit sich bringe. Indem die Gruppe der Künstler*innen zum Sündenbock für die Entwicklungen der 1980er und 1990er Jahre gemacht werde, verenge man die Perspektive auf einen Dualismus zwischen Freiheit, Autonomie und Authentizität einerseits und Solidarität, Gleichheit und Sicherheit an-

dererseits, die so gegeneinander ausgespielt würden. In dieser Gegenüberstellung verberge sich die implizite Forderung, projektbasierte Arbeit zugunsten einer Wiederherstellung von disziplinarischen Arbeitsverhältnissen aufzugeben. Diese Argumentation unterstütze die Entwertung der in Projekten geleisteten Arbeit, entmündige die Subjekte, die projektbasierte Arbeit verrichten, und fordere dabei eine erneute Unterwerfung unter hierarchische Arbeitsverhältnisse (vgl. Lazzarato 2007). Unserer Meinung nach hat Hierarchiekritik nach wie vor ihre Berechtigung. Die Schuld daran, dass diese zur Legitimation prekärer Arbeitsverhältnisse verwendet wird, sollte nicht bei den Künstler*innen gesucht, sondern als Strategie des Kapitals entlarvt werden: Einst kritische Termini werden gegen die Kritik in Stellung gebracht. Die positiven Eigenschaften von Projektarbeit werden zur Legitimation prekarisierender Effekte instrumentalisiert.

Isabell Lorey hat diese Normalisierung der Prekarisierung von Lebenssituationen als neue Regierungstechnik beschrieben, in der drei verschiedene Arten der Prekarität zusammenfallen: Die sozioontologische Dimension der Sterblichkeit jedes Menschen und die Prekarisierung durch Naturalisierung von Herrschaftsverhältnissen (entlang von Gender, Ethnizität und Klasse) werde nun um die Prekarisierung durch unsichere Arbeitsverhältnisse ergänzt (vgl. Lorey 2011). Folglich werde immer mehr Arbeit ins Private verlagert. Die Pflege von Netzwerken, das Schreiben von Konzepten, die Zusammenstellung von Werbematerial oder das Schreiben von Texten für Publikationen wie dieser hier ist nun genauso unsichtbar wie reproduktive Arbeit, die nicht bezahlt wird, weil sie das Individuum für sich selbst macht. Bei all diesen Aktivitäten ist keine Kausalität hinsichtlich des Erfolgs bei der Akquise von Projekten herzustellen – es gibt keine Zertifikate oder Bildungsabschlüsse, die eine Garantie für eine Förderung darstellen. Jurys und Wettbewerbe suggerieren, dass Misserfolg auf die natürlichen Eigenschaften des Selbst zurückzuführen sei. Dabei verstellt der Mangel an gesellschaftsbezogenen Deutungsmöglichkeiten und Begriffen den Blick auf strukturelle und systemische Gründe von Misserfolg. Allgemeine Ängste, wie jene vor der eigenen Sterblichkeit, mischen sich zunehmend mit konkreten Ängsten, wie der Sorge um das nächste Projekt, die Zahlung der Miete oder des Krankenkassenbeitrags und Gefühlen der Minderwertigkeit. So entsteht bei den Subjekten eine generalisierte Angst, die Lorey als neue Regierungstechnik versteht. Der Wechsel des Regierungsparadigmas weg von einer Disziplinargesellschaft (vgl. Foucault 1977) hin zu einer Form des Selbstregierens stellt die Kritik vor ein fundamentales Problem, da das Andere (die Disziplinierung von außen) ins Selbst verlagert wurde und Kritik somit zunehmend als Selbstkritik geäußert werden muss, die wiederum als Motor für die zunehmende Produktivität und Anpassung an die Normen und Regeln der neoliberalen Gesellschaft fungiert.

Die Gesprächsreihe

Im Zuge von Ereignissen wie dem ‚Brexit‘-Referendum, der Wahl von Donald Trump zum Präsidenten der USA, aber auch der erstarkenden rechtsextremen Parteien in Europa hat sich zunehmend das Narrativ der vergessenen Arbeiter*innenklasse durchgesetzt, welche sich nun räche, indem sie aus Protest rechts bzw. nationalkonservativ wähle. Diese These beinhaltet problematische Implikationen und war Ausgangspunkt einer eingehenden Reflexion im Projekt *Kolleg zur Wiederentdeckung des Klassenbewusstseins*. Das Ziel war, die Möglichkeit einer Erneuerung der ökonomischen Kritik auszuloten und die Handlungsräume einer als politisches Kollektiv organisierten Gruppe zu reflektieren.

Die Gespräche fanden als öffentliche Recherche zur Theaterperformance im Künstlerhaus Mousonturm in Frankfurt am Main, im Theater Vierte Welt in Berlin und im Künstlerhaus zeitraumexit in Mannheim statt. Die Gespräche waren improvisiert und nicht moderiert. Ziel dieser formalen Anordnung war es, sehr unterschiedliche Personen miteinander ins Gespräch zu bringen und den Prozess der Annäherung oder auch Abgrenzung von Positionen im Gesprächsverlauf zu zeigen. Die Länge der Gespräche war auf dreißig Minuten angelegt, in denen es jeweils klare Zeitfenster gab, um Fragen zu beantworten. Es ging darum, eine Gesprächsdynamik zu entwickeln, die es Aktivist*innen und Akademiker*innen gleichermaßen ermöglicht, zu partizipieren. Die Sexarbeiterin, Aktivistin und ehemaliges Ratsmitglied der Partei CUP in Barcelona, Paula Ezquerro, beschrieb die Situation so: „Dass ich hier sitze als Nutte und meine Erfahrung teilen kann, das ist schon viel wert. Weil dieser aggressive Kapitalismus uns unser Wissen wegnimmt. Er sagt, was wir wissen sollen; sagt, er würde für uns eintreten – tut er aber nicht“ („KWK #11“).

Im Verlauf der Gesprächsreihe sind zwei Punkte besonders deutlich geworden: Der *erste Aspekt* besteht in der Problematisierung des Begriffs der Klasse. Wie Paula Ezquerro betont, schließt ein Klassenbegriff, der auf dem Konzept der produktiven Arbeit beruht, viele gesellschaftliche Gruppen aus. So kritisierte Roswitha Scholz, Publizistin der Zeitschrift *EXIT!* und Buchautorin, in der Gesprächsreihe, dass die Romantisierung der Arbeiter*innen als revolutionäres Subjekt der Geschichte die gesellschaftlichen Verhältnisse verschleierte. Diese Fetischisierung (vgl. Lukács 2013) der Arbeiter*innen, die ein sehr eingeschränktes Verständnis davon nach sich zieht, was Arbeit ist und wie ein*e Arbeiter*in auszusehen hat, lähmt Gewerkschaften und linke Parteien bis heute. Roswitha Scholz plädierte daher dafür, den Begriff der Klasse vollständig ad acta zu legen und stattdessen von Ungleichheitsdimensionen zu sprechen:

„Ich denke, der Begriff der Klasse sollte nicht mehr benutzt werden, was ich vielmehr sehe ist, dass es wichtig ist, von sozialen Disparitäten zu sprechen – sowohl in ökonomischer Hinsicht als auch in Bezug auf Bildung. Diese beiden Aspekte müssen aber immer in Zusammenhang mit Ethnie, Klasse und Geschlecht betrachtet werden. Ich denke aber diese Ungleichheitsdimensionen lassen sich nicht mehr mit dem alten Begriff der Klasse fassen.“ („KWK #10“)

Die Kritik von Scholz zielt auf Teile der Linken, die einer längst nicht mehr aktuellen Gesellschaftsanalyse anhängen, wie sie von der Arbeiter*innenbewegung formuliert wurde. Im Zuge der oben bereits erwähnten Kritik von Didier Eribon gab es eine erneute Popularisierung des Klassenbegriffs, die Teilen der Linken wieder Auftrieb gegeben hat, die sich eine Rückkehr zu einem verklärten Bild des Arbeiters wünschen, das mit einer wertkonservativen Vorstellung einer ‚Kernfamilie‘ einhergeht. Durch das Konzept des ‚Familienlohns‘ sollte der Mann – ganz nach heteronormativer Vorstellung – in die Lage versetzt werden, die ganze Familie zu ernähren. Didier Eribon hat sich selbst erst vor Kurzem gegen diese Lesart gewehrt (vgl. Eribon 2016b). Die australische Autorin Melinda Cooper attestiert auch Boltanski und Chiapello die Romantisierung eines wertkonservativen Familienmodells. Dies zeige sich an der Kritik der beiden Autor*innen an den Werten der „Künstlerkritik“ (Flexibilität und Mobilität), die zur Auflösung von zwischenmenschlichen Beziehungen führten. Sie unterscheiden Cooper zufolge zwischen einer guten Politik, die für Arbeitsrechte kämpft, und einer schlechten, die auf sexuelle Selbstbestimmung abzielt (vgl. Cooper 2017). Cooper zufolge kämpfen feministische Gruppen, die LGBTIQ- sowie die Behindertenbewegungen – um nur einige zu nennen – darum, dass Emanzipation intersektional gedacht und nicht in Haupt- und Nebenwidersprüche hierarchisiert wird. Isabell Lorey weist außerdem darauf hin, dass die Privilegien des europäischen Wohlfahrtsstaats exklusiv seien, da sie auf der Idee einer national begründeten Staatsbürgerschaft beruhen. Menschen, welche die Staatsbürgerschaft nicht besitzen, seien von diesen Privilegien ausgeschlossen (vgl. Lorey 2011). Das treffe die sog. *Sans-Papiers* besonders hart, da diese in den europäischen Gesellschaften leben, aber von wohlfahrtsstaatlichen, demokratischen, juristischen und arbeitsrechtlichen Institutionen ausgeschlossen seien. Auch dieser Aspekt fand in der Gesprächsreihe Widerhall. Jessica, die hier nicht mit ihrem Nachnamen genannt werden kann, war als Vertreterin des *international women's space* zu Gast und konnte keine gemeinsamen Ziele und Perspektiven zwischen Menschen mit dem deutschen Pass und ohne erkennen:

„When I came to Germany, I was confronted with the *Residenzpflicht*. I couldn't understand it, because I was not a prisoner. For me it was worse than a prison. I don't think that we have

a similar purpose, because we have the worst form of oppression and this form of oppression is happening in your country. I am fighting for my basic rights. I am on a level of a non-human being.“ („KWK #4“)

Menschen, die Opfer von systematischer Diskriminierung wurden, haben oft Erfahrungen mit der Entsolidarisierung weiter Teile der Gesellschaft mit ihren Forderungen gemacht. Die Angst vor Prekarisierung und Abstieg führt zur Transformation dieser Ängste in Chauvinismus, der jeden empathischen Impuls abtötet, wie es Anna Kow – Autorin und Redakteurin der feministischen Zeitschrift für Gesellschaftskritik *outside the box* – formulierte: „Es bräuchte andere Psychostrukturen, [Menschen, die vom Abstieg bedroht sind] müssten in der Lage sein, empathisch zu sein mit dem Leid anderer, statt die, denen es noch schlechter geht, zu treten und zu hassen, oder die anderen persönlich verantwortlich zu machen“ („KWK #8“).

Roswitha Scholz führte als Beispiel dafür den Antiziganismus an. Hinter den Ressentiments und Vorurteilen gegen Roma und Sinti versteckte sich die Angst vor dem eigenen Abstieg (vgl. „KWK #10“). Dies tritt in der Geschichte der Arbeiter*innenbewegung in der Betonung des produktiven Charakters der Arbeit und der damit einhergehenden Entsolidarisierung mit dem sog. ‚Lumpenproletariat‘ in Erscheinung und spielt eine große Rolle für das Selbstverständnis der Arbeiter*innen der Nachkriegszeit. Heute genießen nur noch wenige Lohnabhängige die alten Privilegien (Kündigungsschutz, Arbeitszeitgesetz, Arbeitslosengeld etc.) und diese werden zunehmend infrage gestellt (vgl. Boltanski/Chiapello 2005: 229). Der erste Aspekt besteht also darin, dass Menschen in untypischen Arbeitsverhältnissen, aber auch *Sans-Papiers*, Arbeitslose und Frauen, jenen Lohnabhängigen in typischen Arbeitsverhältnissen als Konkurrenz und Negativfolie erscheinen, weil sie den eigenen möglichen Abstieg repräsentieren.

Der *zweite Aspekt* betrifft die Unmöglichkeit, systematische Ausbeutung und Unterdrückung in ein Narrativ zu bringen. Das Unvermögen, aus dem Klassenbegriff einen intersektionalen zu machen, hat dazu geführt, dass sich politische Kritik zunehmend als Identitätspolitik formuliert, die keine ökonomische Dimension mehr kennt. Der Arbeitskampf, der durch Gewerkschaften und linke Parteien geführt wurde, splittet sich an vielen Differenzlinien auf. Identitätspolitik, bei der die Ziele einer spezifischen Gruppe und die Verbesserung ihrer Situation im Mittelpunkt stehen, löst den universalistischen Kampf der Arbeiter*innenbewegung ab – aus gutem Grund, da viele diskriminierte Gruppen in ihr nicht gehört wurden. Jedoch verliert diese Entwicklung die Kapitalismuskritik zuweilen ganz aus den Augen. Die ökonomievergessene Identitätspolitik hat nach Ansicht des Soziologen Alex Demirović Auswirkungen auf das Bewusstsein der eigenen ökonomischen Lage:

„Das Problem ist, in einer Gesellschaft zu leben, in der wir die Realität nicht benennen. Viele wissen nicht, dass sie nicht zum Bürgertum gehören, sondern, dass sich ihre Lebensverhältnisse nie ändern werden und dass ihre Kinder auch nicht aus diesen Verhältnissen herauskommen. Wenn man in Japan Personen fragt wo sie sich sozial einordnen, sagen alle, dass sie zur Mittelschicht gehören würden. Die arbeiten für einen Hungerlohn an einer Autobahn und verkaufen Reisbällchen und können ihre Familie mit Mühe über die Runden bringen, aber behaupten trotzdem, dass sie zur Mittelschicht gehören, weil sie wissen: Das erwartet die Gesellschaft von ihnen. In Deutschland ist das, finde ich, gar nicht anders.“ („KWK #10“)

Fehlendes Bewusstsein für ökonomische Zusammenhänge hat Auswirkungen auf die Forderungen, die im Rahmen der Identitätspolitik geäußert werden. Siegfried Saerberg, Soziologe und Künstler, hat in der Gesprächsreihe die Probleme, die daraus entstehen, am Konzept der Inklusion erklärt, welches ökonomische Hintergründe ausklammert:

„Inklusion ist, denke ich, der Versuch dieser Gesellschaft, mit uns Behinderten umzugehen und uns einigermaßen in den Griff zu kriegen. Es gibt Leute in der Gruppe der Behinderten, die [von Inklusion] profitieren und es gibt viele, die davon nichts haben. Ich glaube, dass im Grunde genommen die Strukturierung der kapitalistischen Gesellschaft auf uns Behinderte übertragen wird, sodass auch wir Eliten generieren, die uns beherrschen. Aber die Mehrzahl wird dann doch zu Beherrschten.“ („KWK #9“)

Wenn die Subjekte kein Bewusstsein dafür haben, wie sie von der Gesellschaft durch diskriminierende oder ökonomische Faktoren determiniert und zum Teil einer nicht frei gewählten, sozialen Gruppe gemacht werden, bleibt ihnen jede politische Handlungsmöglichkeit, dies zu ändern, versperrt. Die Folge davon ist, dass Unterdrückte und Ausgebeutete ihre Situation als individuelles Problem auffassen und sich gegenseitig als Gefahr wahrnehmen.

Die Theaterperformance

In der an die Gesprächsreihe angeschlossenen Theaterperformance wurde versucht, die beiden Aspekte – die Exklusivität des Klassenbegriffs und das vermeintliche Konkurrenzverhältnis von Ausgebeuteten und Unterdrückten – aufzuheben. Die Performance folgte dafür der Brecht'schen Idee des Lehrstücks und bestand aus essayistischen Ausführungen über den Begriff des Klassenbewusstseins sowie fiktiven, typisierten Gesprächsverläufen und ästhetischen Versatzstücken aus Bewusstseins- und Meditationsübungen, die mit Reflexionen über die eigenen Arbeitsverhältnisse verbunden wurden (wie das Betrachten der eigenen Hände oder

das Errechnen des eigenen Lohns pro Minute). Die intersektionale Kritik an der klassischen Arbeiter*innenbewegung sollte aufgenommen werden, ohne den Begriff der Klasse abzulehnen. Stattdessen wurde über einen erweiterten Begriff der Klasse nachgedacht, der es ermöglicht, den Kampf für sexuelle Selbstbestimmung genauso in sich aufzunehmen, wie die Hierarchiekritik, den Kampf für Selbstverwirklichung und gegen diskriminierende und ausbeuterische ökonomische Faktoren. Die Grundlage für einen solchen Klassenbegriff bildet, innerhalb der Performance, die Einsicht, dass sich Rassismus, Sexismus und Klassenverhältnisse verschränken und wechselwirken. Erst diese Erkenntnis ermöglicht es, zu verstehen, dass Identitätspolitik und Klassenkampf nicht im Widerspruch zueinander stehen, sondern dass patriarchale, rassistische und ausbeuterische Regime gleichermaßen zur Stabilisierung hegemonialer Strukturen beitragen.

Das Fazit des Essays, das Teil der Theaterperformance war, ist, dass ongoing project den Begriff der Klasse – im Sinne von Gayatri Chakravorty Spivak – als strategisches Kollektiv denken will (vgl. Spivak 1988), das nicht die Verschleierung der bestehenden Ausschlussmechanismen durch eine Fetischisierung der Arbeiter*innen als revolutionäre Subjekte fördert und das auch nicht eine nostalgische Verklärung der 1960er und 1970er Jahre als verlorenes Paradies des Arbeitskampfes zementiert. Dafür folgte das Audioessay, welches das Publikum zwischen einzelnen Bewusstseinsübungen hörte, der Argumentation, die auch Maria do Mar Castro Varela – Professorin für soziale Arbeit – in der Gesprächsreihe wie folgt formulierte:

„Es geht nicht in erster Linie darum, ein Bewusstsein für Ungerechtigkeiten zu schaffen, denn das ist längst da, sondern es geht darum, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, welche Position ich in diesem ungerechten System einnehme und welche Handlungsmöglichkeiten ich habe, um das System tatsächlich zu revolutionieren.“ („KWK #3“)

Bojana Kunst gab zu bedenken, dass in der Gesellschaft eine Rangordnung zwischen verschiedenen Formen der Arbeit bestehe, derer man sich – gerade bei dem Versuch, einen neuen Klassenbegriff zu etablieren – bewusst sein müsse:

„Ich glaube, dieses Klassenbewusstsein ist mit dem Begriff von Arbeit verbunden. Aber wir müssen auch berücksichtigen, dass Arbeit sehr verschiedene Formen hat und auch Hierarchien unterworfen ist, wie bspw. [die Geringschätzung gegenüber] reproduktive[r] Arbeit. Wir können nur dann Klassenbewusstsein schaffen, wenn wir auch diese Hierarchien zwischen den einzelnen Formen der Arbeit sehen.“ („KWK #1“)

Die Performance versuchte, eine Debatte über die systematische Produktion von Ungleichheit in der Gegenwart anzustoßen. Die Zuschauenden der Performance

wurden dabei selbst aktiv. Sie trugen Kopfhörer und bekamen über diese Anweisungen, die zu Handlungen führten, sprachen chorisch Texte nach und hörten zwischen diesen partizipativen Elementen immer wieder Teile eines Audioessays, das eine schlüssige Argumentation auf Grundlage der Gesprächsreihe verfolgte. Damit sollte die Grenze zwischen persönlicher Involviertheit und analytischer Distanz mit dem Ziel überwunden werden, neue Perspektiven zu eröffnen. Die Theaterperformance kann als Übung für politische Kollektive gedacht werden, welche um die Frage kreist: Wie lassen sich gemeinsame Ziele finden, an deren Formulierung auch Subalterne teilhaben können?

Auf diese Frage versuchte Clemens Melzer, Sprecher der Freie Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union, eine Antwort zu geben:

„Ich glaube, dass es gar nicht so schwer ist, ein gemeinsames Interesse zu finden, z.B. zwischen geflüchteten Leuten, die keinen klaren Aufenthalt haben und privilegierten Arbeiter*innen, die die Staatsbürgerschaft haben. Es besteht ein unmittelbares Interesse daran, dass [Refugees] nicht um ihren Lohn gebracht werden. Jede Form von Lohnraub trifft am Ende alle Arbeiter*innen. Was das Recht auf Bewegungsfreiheit betrifft: Wenn du es schaffst, Bewegungsfreiheit global für alle Arbeiter*innen zu erkämpfen, dann hast du eine ganz wichtige Waffe im Klassenkampf in der Hand, weil die globale Ausbeutung ja nur möglich ist, weil die Leute keine Bewegungsfreiheit genießen im Gegensatz zu uns. Aber mit den Füßen abstimmen zu können, das ist eine wichtige Möglichkeit der direkten Aktion von Arbeiter*innen.“ („KWK #5“)

In diesem Sinne ist das *Kolleg zur Wiederentdeckung des Klassenbewusstseins* eine Übung für die performative Herstellung eines strategischen politischen Kollektivs, das die bislang unwahrscheinliche Aufgabe bewältigt, die Handlungsmöglichkeit von denjenigen Gruppen zu erhöhen, die von Diskriminierung und Ausbeutung betroffen sind. Wenn die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt werden sollen, darf dieses politische Kollektiv kein Machtinstrument einiger Weniger sein, sondern ein strategisches Instrument derjenigen, die bislang keine Stimme haben. In einer globalisierten Welt muss sich dieses Vorhaben als transnational verstehen und an der Stelle des Konflikts einer Gesellschaft gegen ein Außen muss ein innergesellschaftlicher Konflikt erkannt werden. Ein solches strategisches Kollektiv braucht aber Voraussetzungen, wie es Maria Castro-Varela ausrückt:

„Ich bin für einen erweiterten Begriff der Diskriminierung und der Ausgrenzung, der in der Lage ist, sowohl die verschiedenen Schmerz- und Leiderfahrungen zu thematisieren, als auch die Unterschiede immer wieder zu markieren. Dann sind Allianzen möglich. Darüber müssen wir selbstkritisch reden.“ („KWK #3“)

LITERATUR

- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2005): *The New Spirit of Capitalism*, (frz. 1999), London: Verso.
- Buden, Boris (2009): *Zone des Übergangs. Vom Ende des Postkommunismus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cooper, Melinda (2017): *Family Values: Between Neoliberalism and the New Social Conservatism*, New York: Zone Books.
- Deutscher Bundestag (2003): „Stenografischer Bericht, 32. Sitzung“, <https://dip21.bundestag.de/dip21/btp/15/15032.pdf> vom 14.03.2003.
- Eribon, Didier (2016a): *Rückkehr nach Reims*, (frz. 2009), Berlin: Suhrkamp.
- Ders. (2016b): „Rückkehr der Rechten“, <https://www.youtube.com/watch?v=awxAwWsJkKc> vom 30.11.2016.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, (frz. 1975), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fukuyama, Francis (1992): *The end of history and the last man*, New York: The Free Press.
- Keay, Douglas (1987): „Interview for Woman’s Own“, <https://www.margareththatcher.org/document/106689>
- „KWK #1“, Gäste: Bojana Kunst/Juanita Henning, 18.05.2017, Berlin: Vierte Welt.
- „KWK #3“, Gäste: Nikita Dhawan/Maria do Mar Castro Varela, 20.05.2017, Berlin: Vierte Welt.
- „KWK #4“, Gäste: International Women’s Space/Freundinnen und Freunde der klassenlosen Gesellschaft, 20.05.2017, Berlin: Vierte Welt.
- „KWK #5“, Gäste: David Riff/Freie Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union, 20.05.2017, Berlin: Vierte Welt.
- „KWK #8“, Gäste: Anna Kow/Stefanie Sargnagel, 03.06.2017, Mannheim: zeitraumexit.
- „KWK #9“, Gäste: Siegfried Saerberg/Katherine Braun, 03.06.2017, Mannheim: zeitraumexit.
- „KWK #10“, Gäste: Alex Demirović/Roswitha Scholz, 01.07.2017, Mannheim: zeitraumexit.
- „KWK #11“, Gäste: Paula Ezquerro/Xiomara Tortoza, 01.07.2017, Mannheim: zeitraumexit.
- Lazzarato, Maurizio (2007): „Die Missgeschicke der Künstlerkritik“, <https://transversal.at/transversal/0207/lazzarato/de> vom 01.01.2007.
- Lorey, Isabell (2011): „Gouvernementale Prekarisierung“, <https://transversal.at/transversal/0811/lorey/de> vom 01.01.2011.
- Lukács, Georg (2013): *Geschichte und Klassenbewußtsein* [1923], Bielefeld: Aisthesis.

- Nachtwey, Oliver (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft – Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Berlin: Suhrkamp.
- ongoing project (2017): „Kolleg zur Wiederentdeckung des Klassenbewusstseins“, https://www.ongoing-project.org/index_kwk.html vom 28.04.2017.
- Spivak, Gayatri C. (1988): „Can the Subaltern Speak?“, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Chicago: University of Illinois Press, S. 271–307.